

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Weg meines Lebens

Ehrlich, Josef R.

Wien, 1874

III.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-2069

III.

Samuel, der sich nun schmickelte, durch seine fromme Handlung im Bade mich vom Tode gerettet zu haben, brachte in den ersten Tagen meiner Genesung allen Chassidim der Jolles-Gemeinde ein kleines „Trankopfer“ dar. Er ließ eines Morgens nach Beendigung des Gebetes ein Fäßchen krystallhellen Bramtweins ins Bethaus kommen, auch mehrere Pfannen mit gutgebackenem Lebzelt, und jeder mußte vor dem Vorhang der Bundeslade auf meine Gesundheit trinken. Seit dieser Zeit gewannen mich auch die Chassidim lieb, fanden sogar an meiner Stirn die Spuren eines künftigen „Talmud-Chuchim“ (Schüler der Weisheit) und reicheten mir vor allen andern Kindern beim „Umgang“ die Thora zum Kusse. Wer war froher als Samuel, da sie nicht mehr wie zuvor meine Zukunft beargwöhnten!

Als ich in der Folge bereits im Gehen und Sprechen einige Geschicklichkeit erlangt hatte, begann Meister Samuel an meiner geistigen Entwicklung zu arbeiten. Vor allem mußte ich jeden Segensspruch, der an den verschiedenen Speisen und Getränken anders lautet, auswendig hersagen können. Ebenso mußte ich, wenn der Vorbeter während der Andacht einen Segensspruch schloß, ein schallendes „Amein“ (Amen) ertönen lassen. Ich ging aber schon in meinem eigenen Eifer so weit, daß ich noch vor dem Schlusse dieses kräftige „Amein“ erklingen ließ. Freilich gaben mir dann die meisten Gesichter

mit
aber
wei
und
aber
ang
Du
mit
ten
und
und
gew
gew
daß
Mu
die
mit
weg
die
mei
Die
stei
bein
wie
Uht
gese
mei
mei
Sel
lun
Stu

mit Mienen und Geberden einen ernstlichen Verweis, Samuel aber lächelte getrost darüber und umfing mich mit seinem weißen Talisgewande, das ihm beim Beten über Kopf, Schulter und Rücken in langen Falten herabhing. Daran hatte ich aber auch meine Herzenslust. Und erst wenn es im Chore anging! Wie gerne weideten sich meine Augen an dem wirren Durcheinander der hitzig betenden Chassidim. Die einen liefen mit klapperndem Munde dahin und dorthin, die andern klatschten mit feuchten Händen und warfen sich eifrig nach rückwärts und voran. Diese bäumten sich in die Höhe auf den Zehen und ballten die Fäuste mit erhobenen Armen über den allgewaltigen, furchtbaren Gott; jene saßen eingewickelt im Talisgewande mit festgeschlossenen Augen und schaukelten sich derart, daß die Wand ihren Rücken zurückstieß. Einige spitzten den Mund und zogen ihn bald in die Breite, senkten und hoben die Augen mit niemals ruhendem Haupte. Hier stand einer mit zwar ruhigem Körper, aber in ewiger Verneinung bewegte er den Kopf. Das alles sah ich mit großem Ergötzen; die Eigenart jeglicher Gestalt fesselte mächtig die Sinne meines Gemüthes. Hingegen Samuel, der im militärischen Dienste eine bessere Haltung gelernt, dessen ganzer Leib zu steif war für diese sonderlichen Bewegungen, saß oder stand beim Beten, schaukelte sich zwar, aber mit jener Gelassenheit, wie sie ein langes, schweres Pendel einer dreifach gewichtigen Uhr besitzt, so langsam bewegte er sich hin und her.

Daheim ahmte ich mit meinen Gespielen Alles, was ich gesehen, auf das Eifrigste nach. Und so lebte und lebte denn mein ganzes Wesen in der bilderreichen Welt der Orthodoxie, meine Sinne berauschten sich in diesem schäumend-brausenden Leben der himmelstürmenden Chassidim; aus allen ihren Handlungen und seltsam gearteten Sitten zog mein Gemüth den Stoff zu eigener Nahrung und Bildung. Also umfing meine

Kindheit ein Zauberkreis, dem zu entriunen Jeder für unmöglich hielt.

Als Meister Samuel sah, wie gut ich seine mündlichen Ueberlieferungen in mir verarbeitet hatte, und ich schon überdies fünf Jahre zählte, so machte er sich daran, mich im Lesen der hebräischen Sprache unterrichten zu lassen, damit ich doch einmal selbständig „daw'nen“ (beten) könne. Zu diesem Zwecke gab er mich in ein „Dardig Cheder“, eine Art Schule, in welcher die jüdischen Kinder die Anfangsgründe des Lesens lernen und auch zugleich eine strenge Erziehung genießen. Also trug er mich auf dem Arme dahin, stellte mich dem Besitzer der Schule, Rabbi Chune, vor und besprach sich mit ihm über den Lohn und die Dauer der Lernzeit. Dann trat der geißelschwingende „Behelfer“ hemdärmelig heran, ergriff mich rasch, setzte mich hoch auf die Bank, längs dem Kreuztische hin und legte mir ein Buch vor. Auch der „Unterbehelfer“ erschien und versprach jeglichen Freitag frische Schaufäden an die Zipfel meiner Leibweste zu binden. Samuel bestimmte für Beide die Sabbatkost, empfahl sich und ging erfreut seines Weges nach Hause.

Da im Cheder jeder Knabe insbesondere unterrichtet zu werden pflegte, so habe ich mein Viertelstündchen täglich an der Seite des Behelfers zugebracht, dafür aber den ganzen lieben Tag mit den verschieden gestalteten Knäblein und Mägdelein auf Wiesen und Plätzen mich weidlich herumgetrieben. Um diese Zeit aber pflegte meine arme, blinde Mutter, von einem kleinen Mädchen geführt, daselbst zu erscheinen, um mich zu sprechen mit betastenden Händen. Sie fragte die Gespielen alle mit hinhorchendem Ohr, wo ihr Kind Fossele sei. Ich aber schämte mich ihrer kläglichen Gestalt, zog mich weit hinter die Knaben zurück und schrie: „Das ist meine Mutter nicht! Meine Mutter heißt Freide und hat Augen

zu sel
Spiel
einen
Lust.
strebe
So li
eigen
mir ei
mir d
später
Jetzt
wegen
verbo
es de
Also
du m
und i
Tode
schier
mit b
letztes
entwö
Mutte
man
Mädel
Ort,
Stab
liche
ergebe
Art, v
lernen

zu sehen!“ Dabei hatten noch die Knaben ihr muthwilliges Spiel, denn damit sie sich täusche, warfen sie ihr jedesmal einen andern Gespielen zu und sie ergriff ihn mit hastiger Lust. Das geschah mit jedem Tage. Ihr sehnfüchtiges Bestreben, mich zu Herzen und zu umarmen, schlug immer fehl. So ließ sie sich denn zum Behelfer führen und bezahlte ihn eigens dafür, daß er mir meine Unarten zurechtweise, daß er mir einschärfe, daß nur sie meine Mutter sei. Ach, was half mir das Einschärfen? Mir fehlte die Ueberzeugung, die erst später durch mächtige Ereignisse in mir geweckt werden konnte. Jetzt aber klagte ich noch vor Samuel, das mich der Behelfer wegen meines Ungehorsams gegen „Gütele“ bestrafte. Freilich verbot es Samuel dem Behelfer, der Behelfer aber erzählte es der Mutter, und die Mutter haderte darum mit Samuel. Also schrie er sie an mit barsch ertönenden Worten: „Zahlst du mir was für ihn, blinde Kuh! Ein Kalb hast du geboren, und ich bildete daraus einen Menschen. Wer hat ihn vom Tode errettet, wenn nicht ich, der ich dreimal unter dem Wasser schier um meinen Athem gekommen?“ Gütele aber erwiderte mit bang klagender Stimme: „Er ist ja mein Kind, mein letztes, einziges, von zwölf unglücklich Geborenen! Ach, ihr entwöhnt ihn ja ganz meinem Herzen, Euch ruft er Vater, Mutter Euer Weib, — mich nennt er nur mit Namen, wie man eine Fremde nennt, spottet mein und flieht mich. Ein Mädchen muß ich bezahlen, daß es mich führe von Ort zu Ort, und mein eigenes Kind kann mir weder Stütze, noch Stab sein. — —“ Also stritten sie immer um das elterliche Vorrecht, doch meine Mutter mußte sich ihrem Schicksale ergeben, harrend der Zukunft mit göttlich-starker Geduld. —

Zwei Jahre vergingen, und ich kam in ein Cheder höherer Art, wo ich nebst Uebersetzen der Bibel auch schon Talmud lernen sollte. Der Besitzer dieses Cheders hieß Rabbi Simon

Loßsch. Simon Loßsch prüfte aber vor allem die Verstandesfähigkeit der „Talmidim“ (Schüler); die guten Köpfe kamen in seine „Kitte“ (Abtheilung), die schlechten in die des Behelfers. Leider aber war ich in meiner Knabenzeit für Sachen des Verstandes ganz unzugänglich. Mein Gedächtniß konnte sich weder mit dem Uebersetzen der Bibel befreunden, noch mit den unpunktirten Buchstaben des Talmud. Wie grämte sich daher mein Samuel, als er mich bei Abstattung eines Schulbesuches in der „Kitte“ des Behelfers erblickte, statt mich, wie er voraussetzte, in der des Rabbi zu finden! Um meiner schweren, verlegenen Auffassung willen bekam ich gar zu oft vom schlagfertigen Behelfer erdröhnende Stöße und Hiebe; selten verließ ich das Cheder ohne geröthete Augen und feurig brennende Wangen, selten kam ich dorthin ohne gliederdurchschauendes Frösteln und Zittern. Schülern meiner Art drehte der Behelfer die rechte Hand um, bog sie dann nach rückwärts und mit dem Knöchel des Daumensfingers ver setzte er Eins auf das Rückgrat, daß der Knabe darüber den Athem verlor und wie ein Wurm sich krümmte. Oder er riß ihm die Kleider vom Leibe, warf ihm das Hemd über die Schulter und stellte ihn so vor die Versammelten hin zur unauslöschlichen Schande.

Diese gemeinen Mißhandlungen, denen ich vor Allen am meisten ausgesetzt war, wirkten aber mit der Zeit derart auf mein Gemüth, daß ich ganz traurig, furchtsam und mißtrauisch wurde. Je mehr die Folter des Talmud und die begleitenden Geißelungen mich quälten, desto niedergeschlagener, verschlossener und leidender wurde ich. Die Knabenspiele hatten mit Beginn dieser verhängnißvollen Schule aufgehört, und der Drang meiner Natur nach vertraulichen Erheiterungen fand nirgends welche Befriedigung. Meine verarmte Einbildungskraft fing verderbliche Spiele an: drohende Schattengesichter,

hinlang
mir in
Noch 1
unterst
stimmt
gefleid
von de
wie fü
einer S
an der

2
wie fi
Synag
einges
Schrec
Holzbi
währen
maß v
Beleid
erwürg
Kunde
und i
dessen
sein T
und d
mache
Auch
zählte
diese

hinlangende Hände, die mich ergreifen wollten, malten sich mir in der Nacht vor der Seele und gaben mir keine Ruhe. Noch mehr aber wurde ich in solchen krankhaften Vorstellungen unterstützt als mir mein Samuel von den „Scheidim“ (bestimmten Gespenstern) erzählte, wie sie im Dunkeln, deutsch gekleidet, mit langen Pfeifen herumgehen und rauchen. Auch von den Zauberinnen „Machscheifes“ genannt, erzählte er mir, wie sie neugeborene Kinder den Müttern entreißen und in einer Höhle vergraben, falls man nicht geschriebene Zettel rings an den Wänden herumhängt mit folgender Inschrift:

„Eine Machscheife soll nicht leben,
Leben soll eine Machscheife nicht,
Nicht leben soll eine Machscheife.“

Auch von den „Meißim“ (Verstorbenen) erzählte er mir, wie sie Nachts in weißen Talisgewändern in die „alte Synagoge“ beten gehen und wenn zufällig ein Lebender mit eingeschlossen wurde, zwingen sie ihn vorzubeten, daß er vor Schrecken hinsinkt und stirbt, auch gehen einige mit einem Holzbündel beladen herum und suchen die Nägel, die sie sich während des Lebens abgeschnitten, aber nicht dem Gesetze gemäß verbrannt haben. Ebenso gebe es Verstorbene, die ihre Beleidiger im Schlafe besuchen und mit einer „Kreuzer-Kerze“ erwürgen. Auch von dem Todesengel gab er mir treuliche Kunde, wie er sich nämlich zum Haupte eines Sterbenden hinstelle und in der Hand ein langes Schwert ausgestreckt halte, an dessen Spitze drei Tropfen Galle hingen. Sobald der Kranke sein Dasein empfindet, so öffne dieser vor Furcht den Mund und da fallen diese Tropfen hinein; der erste tödte, der zweite mache bleich und der dritte bringe dem Leichnam Verwesung. Auch von den Wirbelwinden und dem kreisenden Staub erzählte er mir, wie nämlich darin flüchtige „Dibbife“ hausen; diese sollen nach der menschlichen Seele schmachten, daher

auch viele von ihnen besessen werden, die das Unglück hatten, in die Mitte einer wirbelnden Staubsäule hineinzugerathen; Erlahmungen und Mundverdrehungen seien immer die Folgen einer solchen Besessenheit. Desgleichen berichtete er mich von den namenlosen Teufeln, daß es deren so viele in der Luft gebe, daß, wenn wir sie wahrnehmen könnten, kein Mensch Raum hätte für seine eigene Bewegung oder er müßte wenigstens in jedem Augenblicke einem andern aus dem Wege gehen. Dann sprach er mir von den Rauchfängen der Häuser, wie nämlich in der Röhre die geckenhaften „Leizim“ (Spottgeister) auf- und niedersteigen, mit dem Rufe des Kamins ihre Gesichter schwärzen und grauenvoll pfeifen, wie sie Freitags um die Mitternachtstunde an den Fenstern ebenerdiger Häuser herumstreichen und anklopfen und daß man ihnen in solchen Fällen nicht antworten dürfe. . . . Dieses und Mehreres erzählte er mir. Mein empfängliches Gemüth übersättigte sich mit schaudervollen Bildern, denen mein Gestaltungsvermögen eine noch leibhaftere Prägung verlieh. Förmliches Entsetzen hatte ich vor dem Leeren und Finstern, überhaupt fürchtete ich mich allein auf dem Lager zu schlafen. Deshalb bestieg ich immer das Bett des Samuel, legte mich zwischen ihm und der Wand, grub mein Gesicht in seine Schulter und umschlang ihn fest. So schlummerte ich ein, und als ich in der Nacht zumal erwachte, da prüfte ich seine Brust, ob sie sich hebe und senke: ob er nicht vielleicht gestorben sei und ich neben einem Todten liege. Erst nachdem ich mich von seinem Leben überzeugt hatte, schlief ich getrost und ruhig wieder ein.

M
Cheder
Simon
entmut
jahr ne
in das
und St
machte,
halten,
zu wert
daß ich
und de
einst an
schäftig
eine dü
nahm
Stiefel,
zog sie
Geselle
mich fe
hieb er
Stimm
werden
bringen